

„Wir versuchen, irgendwie am Leben zu bleiben“

Der Kölner Psychologe **Stephan Grünewald** über den Umgang der Deutschen mit den großen Krisen, den Rückzug ins Corona-Biedermeier und die Erwartungen an die Regierung vor dem heißen Herbst

Herr Grünewald, Sie ergründen das Seelenheil der Deutschen mithilfe tiefenpsychologischer Interviews. Wohl nie zuvor seit dem Zweiten Weltkrieg gab es eine höhere Krisendichte als jetzt. Wie gehen die Deutschen damit um?

Vor dem russischen Überfall auf die Ukraine befanden wir uns alle in einem resignativ-melancholischen Zustand. Viele hatten sich als Reaktion auf die Corona-Epidemie mit ihren Unwägbarkeiten in einer Art Enttäuschungsprophylaxe eingerichtet. Träume, Wünsche und Hoffnungen stellte man hinten an, nichts war planbar. Es war ein Ausharren, Aushalten und Abwarten, eine Art kollektive Winterdepression mit selbstbezüglichen Elementen.

Dann der Angriffskrieg gegen die Ukraine ...

... das war ein immenser Schock, die Menschen waren fassungslos. Da brach mit einem Mal ein Geschehen in den Alltag herein, das die Wucht hatte und immer noch hat, alles zu verändern. Unberechenbar, supergefährlich. Anfangs begegneten die Menschen ihrer Ohnmacht mit Nachrichtenkonsum und Solidaritätsbekundungen. Aber der ständige Blick in den Kriegsabgrund ist kaum aushaltbar, und schon im April nahm das Interesse an Nachrichten messbar ab – vor allem an Nachrichten mit Bildern.

Ignoranz aus Überforderung?

Vielleicht, ja. Der Krieg wurde immer stärker verdrängt, der Alltag, die Sehnsucht nach Normalität wuchs, lieber sprachen die Menschen über Corona als über Putin.

Die Pandemie schockt die Menschen also weniger als der Kriegstreiber Putin?

Die Corona-Angst ist eingeübt und damit beherrschbar. Die Debatte mit ihren vertrauten Spielregeln und Ritualen bietet einem Standpunkte in dieser schwankenden Welt. Wobei es immer darauf ankommt, wen man fragt. Wer gerade einen lieben Menschen zu Grabe tragen muss wegen Corona, dessen Welt schwankt sicherlich noch mehr.

Corona, Krieg in der Ukraine, Inflation, Klimakrise, Energiekrise, gerät die Welt aus den Fugen?

Ja, die Menschen spüren den Zeitenumbruch, aber viele nutzten den Sommer als Problempause, als letzten Versuch, wieder die frühere Unbeschwertheit zu erleben. Wir erleben seit Corona eine stärkere Betonung der Jahreszeiten in unseren Lebensrhythmen. Eingedenk der Gewissheit, dass der Herbst und der Win-



Stephan Grünewald Der Psychologe und Buchautor leitet das Kölner Markt- und forschungsunternehmen Rheingold

ter hart werden, ist der Sommer die Zeit, in der die Menschen das Leben feiern. Die Selbstvergessenheit des Sommers gleicht dem Karneval, dessen ungestüme Wildheit durch das Aschekreuz am Mittwoch und die anschließende Fastenzeit noch mal betont wird.

Der Herbst als gesamtgesellschaftlicher Aschermittwoch?

Ja, Ende September werden die Menschen sich unweigerlich mit der Wucht der Probleme auseinandersetzen.

Trauen die Bürger ihrer Regierung zu, dass sie die Probleme lösen kann?

Nicht pauschal. Drei Figuren ragen heraus: Kanzler Olaf Scholz strahlt Merkel'sche Ruhe und Sicherheit aus, Wirtschaftsminister Robert Habeck benennt offen die Probleme, strahlt aber eine anpackende Zuversicht aus, und Annalena Baerbock punktet mit ihrer dynamischen Klarheit und einer gewissen Widerborstigkeit.

Und der Rest?

Spielt kaum eine Rolle. Finanzminister Christian Lindner ist vielleicht der große Verlierer, weil ihn sein extrem wichtiges Ressort auch selbst einengt. Die anderen tauchen selten auf, am ehesten vielleicht Gesundheitsminister Lauterbach, der von einigen gehasst, aber von vielen auch geschätzt wird.

Zumal der Lindner-Liberalismus aktuell wenig verfährt. Sind Krisenzeiten eher Staatszeiten?

Der Staat wird von vielen Bürgern in zugespitzten Krisenmomenten als Schutzmacht gesehen und genießt erst mal ein Vertrauen, das er aber durch ungerechte oder unstimulierende Maßnahmen auch wieder schnell verlieren kann.

Wird es ein heißer Herbst?

Während der Corona-Krise haben sich viele Menschen in ihr privates Schneckenhaus zurückgezogen und versucht, sich von den Problemen da draußen abzuschotten. Im Herbst brechen die Probleme jetzt in ihren unmittelbaren Lebensalltag ein. Das Private wird selbst Krisenopfer, wenn die Inflation die Spareinlagen schmelzen lässt und die Gasknappheit dazu führt, dass wir kollektiv sparen und unsere Lebensgewohnheiten umstellen müssen.

Kommt es zu einer Polarisierung, von der die Parteien am politischen Rand, also AfD und Linkspartei, profitieren?

Ein Großteil der Bürger wird diszipliniert der Regierungslinie folgen. Sie werden sich einschränken und bereit sein, der Krise zu trotzen. Aber es wird auch ein kleines, aber lautstarkes Lager geben, von dem die AfD profitiert, das der Politik und den Maßnahmen trotz und ihre Notwendigkeit infrage stellt. Der Winter und die enorm steigenden Kosten werden außerdem viele Bürger in eine existenzielle Not bringen, die dann in der Linkspartei einen Anwalt finden. Ich sehe die Gefahr, dass einerseits die soziale Kälte zunimmt, andererseits ein moralischer Rigorismus entsteht und Teile der Bevölkerung zum Energiespar-Wächter mutieren.

Es klingt jetzt vielleicht naiv, aber können Krisen ein Wendepunkt sein, der hin zum Besseren führt?

Unbedingt. Psychologisch betrachtet sind Krisen natürlich Treiber von Veränderung. Ohne Krise würden wir die immer gleichen Umstände vorfinden. Nur – das deuten Sie an, wenn Sie von naiv sprechen – das alles macht es auch nicht besser. Wir bewältigen die Krisen ja nicht, um gestärkt daraus hervorzugehen.

Sondern?

Es ist genau andersherum. Wir versuchen irgendwie am Leben zu bleiben, uns irgendwie zu stabilisieren. Am Ende dieses Prozesses stellen wir vielleicht fest, dass unser Repertoire an Lebens- und Überlebenstechniken durch die Krise gestärkt worden ist. ■

INTERVIEW: ANDREAS GROSSE-HALBUER